

http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/buchrezensionen/die_verschlungenen_wege_der_verweltlichung_1.805965.html?printview=true

Die verschlungenen Wege der Verweltlichung

Charles Taylors Versuch, unser «säkulares Zeitalter» zu verstehen

Jan-Werner Müller

Der kanadische Philosoph Charles Taylor ist ein Meister der stilisierten Ideengeschichte. Vor allem in seinem umfang- und einflussreichen Werk «Quellen des Selbst» hat er in prägnanten Begriffsschöpfungen ganze Denkrichtungen verdichtet, um die «Entstehung der neuzeitlichen Identität» zu erklären. Am Ende dieses 1989 publizierten Buches deutete Taylor an, dass für ihn der «jüdisch-christliche Theismus» eine letzte Hoffnung darstelle, die drohende Verflachung des modernen Menschen abzuwenden – doch die Erläuterung dieser These erfordere ein weiteres Buch. Nun, fast zwanzig Jahre später, liegt dieses Buch vor: «A Secular Age», fast neunhundert Seiten stark, ist ein philosophisch-theologisches Ereignis, das bereits Diskussionen in der englischsprachigen Welt ausgelöst hat.

Taylor macht kein Hehl aus seiner Kritik an den gängigen Diagnosen, die die Moderne als unvermeidlichen Prozess der Verweltlichung begreifen, und er verheimlicht ebenso wenig, dass er aus der Perspektive eines tief gläubigen Katholiken schreibt – aber er will nicht eindimensional eine Verlustgeschichte schreiben und beklagen. Vielmehr geht es dem Hegelianer Taylor zuerst um das Verstehen seiner Zeit – und darum, auszuloten, inwiefern eine Versöhnung von Christentum und Moderne möglich ist.

Veränderte Vorstellungswelten

Taylor beginnt mit einer scheinbar ganz simplen Frage: Wie kam es, dass es um 1500 so gut wie unmöglich war, nicht auf die eine oder andere Weise an Gott zu glauben – während im Jahre 2000 Unglaube für viele Menschen ganz leicht, wenn nicht gar unvermeidlich ist? Was es zu erklären gilt, ist nicht allein der «Niedergang der Religion» als öffentliche Institution oder individuelle Praxis, sondern das, was Taylor eine dritte, bisher übersehene Dimension der Säkularisierung nennt: eine grundlegende Verschiebung der westlichen Erfahrungs- und Vorstellungswelt (Taylor gebraucht den Begriff der «social imaginaries») und die Entstehung eines «exklusiven Humanismus», der einzig weltimmanente Formen menschlicher Erfüllung anerkennt.

Eine weitverbreitete, aber ganz irreführende Antwort auf seine Hauptfrage, so Taylor, gäben «Subtraktionstheorien». Diese Theorien diffamierten Religion mehr oder weniger offen als Illusion; erst mit dem «Abzug» der Religion erscheine der eigentlich erwachsene und autonome Mensch. Diese Sichtweise sei eine historische Selbsttäuschung der Moderne; sie übersehe völlig, dass die weitgehend säkulare «moderne moralische Ordnung» eine höchst artifizielle Konstruktion und eine

welthistorische Ausnahme sei. Auch habe diese Ordnung nicht urplötzlich eine religiös und magisch imprägnierte Vorstellungswelt abgelöst. Taylor möchte gerade ein Bewusstsein für die vielen Vorbedingungen, Umwege und Zwischenstufen von Säkularisierung schärfen.

So trifft er eine grundlegende Unterscheidung zwischen Religion und dem Begriff einer «verzauberten Welt»: Der Kosmos der Menschen um 1500 sei von Geistern und mysteriösen Kräften animiert gewesen, welche bedrohlich sein konnten, den menschlichen Fähigkeiten aber auch Sinn verliehen. Sowohl Kosmos als auch Kirche und alle mittelalterlichen Gemeinwesen seien von «hierarchischer Komplementarität» geprägt gewesen: Jeder habe seinen Platz in der sozialen Ordnung gehabt, wobei die Hierarchien auch kurzzeitig suspendiert werden konnten wie im Karneval.

Entzauberte Welt

Die Reformation, so Taylor, habe diese Welt endgültig entzaubert; und Kapitalismus, Demokratie sowie politische Öffentlichkeit hätten generell die Legitimität von hierarchischen Ordnungen systematisch untergraben. Gleichzeitig hätten die modernen Institutionen ein ganz neues Selbstverständnis geschaffen: das des disziplinierten, distanzierten und rational «gepufferten Selbst» – als Gegenteil des mittelalterlichen, naiv gläubigen, für vielerlei Heiliges und Okkultes «durchlässigen Selbst». Doch auf dem Weg zum «exklusiven Humanismus» habe es noch weitere Schritte bedurft, vor allem des Deismus, der Gott de facto aus seiner Schöpfung verbannt habe. Sobald aber Gott auch nicht mehr als Konstrukteur des Universums notwendig sei, werde ein rein immanenter Humanismus denkbar – und für mehr und mehr Menschen auch lebbar. Die verzauberte Welt ist unwiederbringlich verloren – aber dies sei nicht gleichbedeutend mit einem Rückzug des Religiösen.

Taylor spielt einen Hauptfaktor in den gängigen Säkularisierungstheorien bewusst herunter: Die Naturwissenschaften seien nicht für den vermeintlichen «Tod Gottes» verantwortlich. Wer unter dem Einfluss beispielsweise Darwins zum Atheisten werde, werde dies nicht aufgrund eindeutiger empirischer Beweise, sondern aus tiefenpsychologischen Gründen: Man wolle sich heroisch der Realität stellen und nicht mehr einer Art Kinderglauben aufsitzen. Doch wer derart denke, entgegnet Taylor, habe wohl eben eine eher kindische Vorstellung von Christentum gehabt.

Laut Taylor befindet sich der Westen inzwischen in einem «Zeitalter der Authentizität», in dem jeder seine eigenen spirituellen Wege suche, ob nun in Richtung «New Age» oder im humanitären Engagement aus quasi-religiösem Antrieb. Anders als im vorausgegangenen «Zeitalter der Mobilisierung», in welchem christlichdemokratische Parteien und die Kirchen noch politische Kulturen als ganze geprägt hätten, sei die Gegenwart zunehmend pluralistisch. Doch dieser «Nova-Effekt» von immer differenzierteren Weltanschauungen führe auch zu ihrer gegenseitigen Infragestellung und inneren Fragilität. In der

«nordatlantischen Welt», so Taylor, seien die meisten Menschen heute hin und her gerissen zwischen den Extremen von materialistischem Atheismus und christlicher Orthodoxie; oder sie wandelten un stetig in neutralem Niemandsland oder auf Mittelwegen eines Glaubens à la carte oder einer Suche nach Transzendenz im Ästhetischen. Es sei nicht zu erwarten, dass eine der Extrempositionen so bald einen Sieg davontragen werde: Das ethische Dilemma der Moderne bestehe gerade darin, dass sie sich weder ganz vom Streben nach Transzendenz noch gar völlig von einer Wertschätzung der Erfüllung im «gewöhnlichen», diesseitigen Leben verabschieden könne.

Charles Taylors Buch ist weder ein philosophischer Traktat noch eine chronologische Ideengeschichte. Vielmehr handelt es sich um eine Aneinanderreihung von aufeinander verweisenden (und sich – zum Ärger des Lesers – sehr häufig wiederholenden) analytisch-historischen Essays; manchmal finden sich auch Passagen, die eher losen Notizen gleichen und eigenartig zwischen Umgangssprache und Wissenschaftsjargon changieren. So lauscht man denn dem Bewusstseinsstrom eines ungeheuer gelehrten Gläubigen, kann sich davontragen lassen von der Fülle an Begriffsprägungen, innovativen ideengeschichtlichen Schematisierungen und subtilen psychologischen Einsichten. Aber in das Kanalbett einer starken These fügt sich dieser Strom nicht; und Taylors Bemerkungen über die «dritte Dimension» der Säkularisierung bleiben höchst spekulativ und letztlich auf den Westen, auf Ideen ausserhalb ihrer politisch-sozialen Kontexte und auf das Christentum beschränkt – was Kritiker dem Autor prompt bereits alles vorgeworfen haben.

Tiefgründige Ambivalenz

Die tiefgründige Ambivalenz dieses Alterswerks spiegelt Taylors eigene Beschreibung des modernen Dilemmas: Der Philosoph bestreitet in keiner Weise die Legitimität der Neuzeit – und konstatiert doch mit Wehmut, wie unsere ererbten «Sprachen des Spirituellen» langsam verlernt werden. Dieses Buch eines Denkers, der häufig dem Kommunitarismus zugerechnet wird, ist somit letztlich kein politisches: Taylor treibt nicht die Sorge um die Stabilität von säkularen Gemeinwesen um, die ihre Bestandsvoraussetzungen nicht selber schaffen können; was ihn bewegt, ist die stetige Verarmung an menschlichen Möglichkeiten in einer säkularen Gesellschaft, in der scheinbar alles auf- und abgeklärt ist. Wohl keinen Leser wird dieses Buch ganz kaltlassen. Seine Struktur- und Disziplinlosigkeit frustriert; Taylors geistige Grosszügigkeit angesichts auch schärfster Gegenpositionen wiederum imponiert; vor allem aber zwingt einen der Kanadier auf sanfte Weise, eigene Positionen neu zu denken – oder gar zu revidieren.

Charles Taylor: A Secular Age. Harvard University (Belknap) Press 2007. 896 S., € 39.95.